

Brücken vom Orient zum Rheinland

Der ehemalige syrische Flüchtling Jabbar Abdullah ist heute ein angesehener Kunstkurator

Jabbar Abdullah hat in Syrien Archäologie studiert. 2011 begann der Bürgeraufstand. Knapp ein Jahr später flüchtete Abdullah aus seinem Heimatland, bis er 2014 in Köln landete. Der 31-Jährige lernte die deutsche Sprache und arbeitete einige Jahre als Archäologe im Römisch-Germanischen Museum. Mittlerweile kuratiert er erfolgreich Ausstellungen zu syrischer Kunst.

VON DIERK HIMSTEDT

„Köln ist eine offene, multikulturelle Stadt. Das gefällt mir“, sagt Jabbar Abdullah über seine neue Heimat. Seit 2014 lebt er in der Domstadt, nachdem er als syrischer Flüchtling aus einer Unterkunft in Burbach, südlich von Siegen, mit weiteren Flüchtlingen in einem Bus in der Unterkunft an der Herkulesstraße eintraf. „Natürlich habe ich meine Heimat vermisst, aber ich wollte hier ankommen und mir ein neues Leben aufbauen. Das war mein Plan damals“, erinnert Abdullah sich.

Heute arbeitet er im Kulturbereich, kuratiert erfolgreich Ausstellungen in großen Museen (siehe Kasten). Er will Brücken bauen zwischen seinem Heimatland Syrien und seiner neuen Heimat Deutschland, aber auch zwischen den in Köln lebenden unterschiedlichen Kulturen. Jabbar Abdullah hat ein feines Gespür für die Menschen in seinem Umfeld. Er hat während des Bürgeraufstandes in Syrien gesellschaftliche Gräben, Hass, Gewalt und Verfolgung miterlebt.

„Kultur kann gesellschaftliche Gräben überwinden“

Er hat erfahren, wie aus einer Bürgerbewegung mit anfangs friedlichen Demonstrationen letztlich ein Inferno wurde. Natürlich weiß er, dass es in Köln diese Zustände, die er in seiner Geburtsstadt Rakka und in Aleppo, wo er studiert hat, erlebt hat, nicht gibt. Dennoch beschäftigt ihn, dass die verschiedenen Kulturkreise in Köln mehr und mehr für sich leben. „Ich glaube, Kulturveranstaltungen können helfen, Gräben zu überwinden und Brücken zu bauen.“ Er bedauert daher sehr, dass derzeit die Pandemie verhindert, dass die Menschen in die Museen oder Theater- und Konzerthäuser gehen und Kultur erleben können.

Jabbar Abdullahs berufliches Interesse für die Kunst war letztlich auch ein Produkt seiner Flucht. „Ende 2015 hatte ich mich einigermaßen integriert und mit der deutschen Sprache angefreundet. Eines Tages habe ich mich gefragt, was ich in diesem neuen Land machen kann“, blickt er zurück. Mit einem Studienfreund aus Syrien, der damals in München lebte und mit dem er zusammen nach Deutschland geflüchtet war, habe er dann beschlossen, eine Ausstellung zu Syrien zu machen. „Wir haben viele syrische Künstlerinnen und Künstler gefragt, und das Ergebnis war überwältigend: Im Mai 2016 wurde die Ausstellung im Kulturbun-



Vor sieben Jahren noch syrischer Flüchtling, heute ist Jabbar Abdullah ein erfolgreicher Kunstkurator in Köln.

Foto: Nabil Hanano

Kunst-Werkstätten, Ausstellungen und Veröffentlichungen

Projekte, die bereits feststehen: Die Ausstellung „Resist! Die Kunst des Widerstands“ ist im Rautenstrauch-Joest-Museum zu sehen vom 1. April bis zum 5. September. Es geht um koloniale Geschichte Afrikas und Arabiens.

„Mein Leben in Deutschland bedeutet für mich Freiheit und Zukunft.“

Jabbar Abdullah

Mit inklusiven Mitmachkonzepten beteiligen Jabbar Abdullah und sein Team an der Ausstellung, die sich insbesondere an Jugendliche und junge Erwachsene richtet. In Werkstätten in den Ausstellungsräumen soll mit Künstlern, Aktivisten, Schülern, Studierenden, Initiativen und sonstigen Besuchern das Thema Widerstand auf unterschiedliche Weise besprochen, bearbeitet und reflektiert werden.



Für den studierten Archäologen bilden die Ausgrabungen von römischen Gebrauchs- und Kunstgegenständen in Köln (r.) und am Euphrat in Al Haman (l.) eine wichtige Verbindung zwischen seiner alten Heimat in Syrien und der neuen in Köln.



Fotos: Ali Othman / Jabbar Abdullah

Sein großes Projekt im Rautenstrauch-Joest-Museum über Syrien („Gegen das Vergessen“) wird

allerdings voraussichtlich erst ab April 2022 zu sehen sein. Jabbar Abdullah ist Organisator und Kurator der Ausstellung. Der 31-Jährige ist auch Autor von Büchern zu Syrien, seiner Flucht und das

Leben am Rhein. Der Titel „Raqqa am Rhein“ ist im letzten Jahr im Sujet Verlag erschienen. Dort erzählt er ausführlich von seiner alten Heimat in Syrien und seiner neuen in Köln. (dhi)

Mit dem Pass des Bruders vor Geheimdienst geflohen

Es war 2011, als die Bürgerunruhen in Syrien angingen, und eine Hochburg davon war Aleppo. Abdullah lebte mittlerweile mit seiner Freundin in einer eigenen Wohnung im bekannten Merdini-Viertel von Aleppo. Er nahm an Demonstrationen teil und sah dabei schlimme Dinge, vom Geheimdienst des syrischen Diktators Assad und der Armee zusammen geschlagene Demonstranten und Tote. 2012 wurden die Repressalien immer schlimmer und er zog zurück in sein Dorf zu den Eltern.

Aber auch in der Provinz gab

es kein anderes Thema als den Bürgeraufstand und den Sturz des Regimes Assad. Eine politische Graffiti-Aktion mit Freunden wurde Abdullah dann zum Verhängnis. Der Geheimdienst wollte ihn verhören und Jabbar Abdullah floh über den Libanon weiter nach Alexandria in Ägypten. „Mein Bruder lebte damals im Libanon. Ich sehe ihm sehr ähnlich und so konnte ich mit seinem Pass unerkannt über die syrisch-libanesischen Grenze“, erinnert er sich.

In Alexandria wohnte er bei zwei Studienfreunden aus Aleppo-Zeiten. Im Sommer 2013 kam dann der Armeechef Al-Sisi durch einen Militärputsch in Ägypten an die Macht. Für Syrer gab es keine Arbeit mehr, und sie waren unerwünscht. Ein paar Monate später machten sich die drei Freunde dann auf den Weg nach Europa. Nach knapp einem Dreivierteljahr in Flüchtlingslagern in Bulgarien fingen sie in Deutschland ein neues Leben an.

es kein anderes Thema als den Bürgeraufstand und den Sturz des Regimes Assad. Eine politische Graffiti-Aktion mit Freunden wurde Abdullah dann zum Verhängnis. Der Geheimdienst wollte ihn verhören und Jabbar Abdullah floh über den Libanon weiter nach Alexandria in Ägypten. „Mein Bruder lebte damals im Libanon. Ich sehe ihm sehr ähnlich und so konnte ich mit seinem Pass unerkannt über die syrisch-libanesischen Grenze“, erinnert er sich.

Streit um den Mundschutz endet mit Pöbelelei

Pensionierte Postbeamtin muss Strafbefehl zahlen

Am Ende blieb alles wie gehabt: Wegen Beleidigung eines Gymnasiallehrers (40) auf der Ehrenstraße hatte das Amtsgericht im Januar einen moderaten Strafbefehl von zehn Tagessätzen zu je 30 Euro gegen eine Postbeamtin (60) in Frühpension erlassen. Dagegen hatte die Frau Einspruch eingelegt, so dass es am Dienstag zu einer Verhandlung kam.

Hintergrund war eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Beamten auf der Ehrenstraße am 20. Oktober. Der 40-Jährige hatte die Angeklagte wegen eines fehlenden Mund-Nasenschutzes gemahnt. „Ich habe sie darauf hingewiesen, dass seit kurzem Maskenpflicht auf der Ehrenstraße besteht“, sagte der 40-Jährige vor Gericht. Daraufhin hatte die 60-Jährige den Mann laut Strafbefehl mit Kraftausdrücken belegt. Der Zeuge zückte daraufhin sein Handy und wollte die Polizei rufen. Doch das gar nicht so sehr wegen der Beleidigungen: „Ich hatte den Eindruck, dass sie da absichtlich pöbelt“, sagte der 40-Jährige. Und weiter: „Ich habe Angst vor dem Virus, und ich hatte den Eindruck, dass von der Angeklagten Gefahr ausgeht.“

„Geschimpft wie ein Rohrspatz“

Doch just in dem Moment, als der Zeuge die Polizei rufen wollte, kam ein Einsatzfahrzeug um die Ecke gebogen. Eine Polizeibeamtin (30) schilderte die Angeklagte in dem Moment als „sehr aufgebracht“ und „psychisch auffällig“. Sie habe geschimpft wie ein Rohrspatz, sei aber nicht aggressiv gewesen. Einen Grund zur Begutachtung erkannte das Gericht nicht.

Die Pensionärin bezichtigte den Zeugen zunächst der Lüge, räumte dann aber kleinlaut ein, dass sie ihn möglicherweise einmal als „Arschloch“ beschimpft habe. Das Gericht legte der Frau nahe, den Einspruch zurückzunehmen: „Billiger wird ein Urteil nicht“, sagte die Richterin. Widerspenstig stimmte die Angeklagte zu. So blieb es bei den 300 Euro Strafe. (bks)

Beisetzung togeborener Kinder

„Wir wollen auch die nicht vergessen, die niemals das Licht der Welt erblickt haben“, sagt Gregor Stils, Vorsitzender des Katholikenausschusses Köln. Darum organisiert das Laiengremium auch in diesem Jahr wieder eine Bestattung togeborener Kinder.

In den meisten Fällen handelt es sich dabei um Kinder, bei denen die Schwangerschaft abgebrochen wurde. Eine Urne mit Asche von 951 Kindern wird am Sonntag, 21. März, auf dem katholischen Friedhof in Mülheim an der Sonderburger Straße beigesetzt. Die Pfarrgemeinde St. Clemens und Mauritius hat dafür bereits vor Jahren eine Grabstätte geschaffen. Es wird eine kurze Andacht gehalten. (EB)